Der verhängnißvolle Fund.

Humoreske.

Es war am Sonntag hell und klar, als der Assessor Doktor Arthur Steinfelz die residenzliche Promenade entlang eilte, oder besser gesagt — flog. Er hatte gut fliegen, trugen ihn doch neben einem Paar von Meister Knieriems allerelegantesten Rappen die Flügel der in diesen Himmelsstrichen auch Assessoren nicht verschonenden Liebe, und darauf geht es bekanntlich schnell. Doch plötzlich hemmt unser Themisjünger seinen Flug: ein rothes Etwas auf dem Rasen hatte seine Aufmerksamkeit erregt.

„Ei, sieh da, eine Brieftasche," murmelte er, „scheint zwar nichts Wichtiges drin zu sein, aber gleichgiltig, — will das Ding doch an mich nehmen, um später nachzusehen, wem es gehören mag. Doch jetzt vorwärts! Mein kleines Bräutchen wird mich wohl schon mit Ungeduld erwarten."

Mit diesen Worten steckte er die Tasche zu sich und weiter ging's der Villenvorstadt zu. — — —

„Wo nur Arthur heute bleiben mag?" schmollte inzwischen Friedchen, des Commerzienraths Abendroth liebliches Töchterlein, und schaute zum dreiunddreißigsten Male die Straße hinab, durch welche er kommen mußte. „Schon 11½ Minute über die gewöhnliche Zeit hinaus! O, ich unglückliches Mädchen, wie werde ich vernachlässigt!" Und ein paar, für ähnliche Gelegenheiten stets in Bereitschaft gehaltene Thränen drängten sich in ihre braunen Schalksaugen.

Aber nur einen Augenblick lang, denn schon hatte sie energisch mit dem Taschentuche darüber gewischt.

„Nein, fort mit den Thränen, er verdient nicht, daß man seinetwegen weint, der abscheuliche Mensch! Aber rächen will ich mich, furchtbar rächen, — ich — ich werde ihn auch warten lassen! — Ja, das will ich! — Lisette!"

„Gnädiges Fräulein?"

„Lisette, wenn mein Bräutigam kommt, so sagen Sie ihm, ich — ich sei noch nicht zu sprechen, er möge nur immerhin etwas warten! — Ha, da klingelt's, das muß er sein, nun schnell fort!"

Und während Lisette eilte, dem Ankömmling zu öffnen und den Auftrag des Fräuleins auszurichten, huschte letztere selbst flink in ein Nebenzimmer, um mit der Uhr in der Hand genau die Wartezeit von 12 Minuten 34 Sekunden, um welche Arthur sich verspätet hatte, verstreichen zu lassen.

Unser junger Freund war natürlich ein wenig erstaunt darüber, daß er nicht mit schmeichelhafter Ungeduld erwartet wurde.

„Hm, Weiberlaunen," brummte er, und da er die umherliegenden Albums inwendig und auswendig zur Genüge kannte, so vertrieb er sich die Zeit damit, die Karreaus der Tapete von oben nach unten, von rechts nach links und endlich auch in der Diagonale zu zählen. Nachdem er so eine fühlbare Lücke in seinem Wissen ausgefüllt hatte, erinnerte er sich plötzlich der gefundenen Brieftasche. Schnell zog er sie hervor und war gerade im Begriffe, sie zu öffnen, als er sich von zwei weichen Armen umschlungen fühlte.

Ein Schock Küsse folgte dieser Umarmung, ein lauschiges Schäferstündchen nach sich ziehend. Jetzt noch der letzte, noch der allerletzte Kuß und die Thürflügel schlossen sich für diesen Morgen unserem Helden.

Kaum war Arthur fort, als Friedchens Blick auf die rothe Brieftasche fiel, welche Arthur bei der Ueberrumpelung entfallen und später von ihm vergessen worden war. Mit echt weiblicher Neugier hatte Friedchen nicht so bald das interessante Objekt entdeckt, als sie es auch schon auf seinen Inhalt zu prüfen begann. Da flatterte etwas duftiges Rosafarbenes zur Erde. Schön Friedas Mienen verfinstern sich und hastig bückte sie sich, um es aufzuheben. Himmel, was ist das? Täuschen sie ihre Augen nicht? Eine fremde Damenhand?

Nur einen Blick wirft sie noch auf die Unterschrift „Deine Dich zärtlich liebende Anna", dann wird's ihr schwarz vor den Augen und geknickt wie eine Lilie sinkt sie in den nächsten Sessel. „O ich schändlich betrogenes Mädchen!" das war alles, was sie hervorbringen konnte. Alles Uebrige erstarb in einem gewaltigen Thränenstrom, welcher jeden Yankee entschieden veranlaßt haben würde zu überlegen, ob er (nämlich der Thränenstrom) nicht zum Betriebe eines Elektricitätswerkes genüge.

In diesem Zustande fand die wenige Minuten später in's Zimmer tretende Kommerzienräthin ihr liebliches vor Kurzem noch so glückliches Töchterlein.

„Um's Himmelswillen, Kind, was gibt's, habt Ihr Euch gezankt?" fragte sie erschreckt beim Anblick der Thränenfluth.

Aber es währte lange, bis die alte Dame aus dem Schluchzen und Jammern und mit Hilfe des rosafarbigen Anklägers herausgefunden hatte, um was es sich eigentlich handele.

„Armes Kind!" tröstete die Mutter, Friedchen mit theatralischer Geberde in ihre Arme schließend. „Ich hatte ja immer eine Ahnung, daß diesem Rechtsverdreher nicht zu trauen sei, nun siehst Du, wie recht ich hatte. Aber beruhige Dich, meine Tochter, und sei froh, daß alles zeitig genug an's Licht gekommen ist. Was aber diesen Herrn Steinfelz betrifft, so überlasse es mir, ihn abzufertigen, wie er es verdient! — —

Und Arthur? Nun, der speiste, da es inzwischen Mittag geworden, mit geradezu ungebildetem Appetit was gut und heiter war und freute sich nebenbei täglich auf den für den Nachmittag verabredeten Ausflug.

Punkt 3 Uhr klingelte unser Held, der von dem Verlust seines Fundes noch gar keine Ahnung hatte, von neuem an der Villa Abendroth und wurde auch sogleich in den Salon geführt, wo die Kommerzienräthin den Missethäter bereits mit einem furchtbaren Inquisitorengesicht erwartete.

„Gnädige Frau, — Sie erlauben, daß —"

„Bitte, mein Herr, keine Komödie mehr," unterbrach Madame Abendroth den, ob dieses Empfangs natürlich etwas verwundert dreinschauenden Assessor, „Sie werden sich vielleicht schon selbst gesagt haben, daß Ihre Rolle hier ausgespielt ist. Nachdem —"

„Gnädige Frau," wagte der jetzt ganz Verblüffte einzuwenden, „ich wüßte nicht —"

„Thut nichts, die Hauptsache ist, daß wir, meine Tochter und ich, wissen, woran wir sind, und Sie können froh sein, wenn wir die Sache nicht weiter verfolgen werden!"

„Aber, gnädige Frau, ich verstehe wirklich nicht, was —"

„So," höhnte die Kommerzienräthin, sollten Sie denn den Verlust Ihrer Brieftasche noch nicht bemerkt haben?"

„Meiner Brieftasche, gnädige Frau?" versetzte der Assessor, dem jetzt ein Licht aufging, wie die Sache zusammenhängen könne, in die Tasche greifend. Ja richtig, wo war denn sein Fund von heute Morgen? Fort, radikal fort.

„Bitte, Herr Steinfelz, bemühen Sie sich nicht, hier ist Ihr Eigenthum, welches Sie heute Morgen hier verloren."

Mit diesen Worten überreichte sie unserm armen Arthur das verhängnißvolle Portefeuille.

Hineinsehen, nach einem Unschuldbeweis suchen und finden war eins. Ein halbes Dutzend Kärtchen mit dem Aufdruck „Felix, Baron von Rollenstein", konnte er der Kommerzienräthin nach wenigen Sekunden entgegenhalten.

„Was, Baron Rollenstein? Das ist ja mein Neffe! Dürfte ich Sie bitten, Herr Steinfelz, mir zu sagen, wie Sie in den Besitz dieser Karten gelangten?"

„Mit dem größten Vergnügen! — Ich fand die Tasche heute Morgen vor meinem ersten Besuche und habe dieselbe dann, wie ich mich jetzt erinnere, hier in die Hand genommen und liegen lassen."

In diesem Augenblicke fühlte sich Arthur zum zweiten Male an diesem Tage von den uns schon bekannten, weichen Armen umschlungen und durch doppelte Zärtlichkeit suchte unser überglückliches Friedchen, welches natürlich die ganze Auseinandersetzung belauscht hatte, wieder gut zu machen, was sie in Gedanken, Worten und Werken an ihrem armen Bräutigam gesündigt hatte. Mama Abendroth aber stand dabei und vertiefte sich in die tiefsten Tiefen jenes rosafarbenen Billets, um zu ergründen, wer wohl jene liebebedürftige Anna sein möchte. Aber es gelang ihr „flach" und ihr Neffe, — nun aus dem war später natürlich erst recht nichts herauszukriegen.

Frühere Erdbewohner.

Gar geistreich klagt des Dichters Wort: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual." Aber wenn wir uns unsere Mutter Erde und ihre Kostgänger in der Zeit, da der Mensch überhaupt noch nicht den Erdball unsicher machte, vorstellen, so erscheint jene Vollkommenheit denn doch in einem sehr sonderbaren Lichte, wenigstens vom Standpunkt des Menschen aus; Ichthyosaurus, Mammuth, Mastodon u. s. w. mögen darüber ja anderer Meinung gewesen sein.

Wenn wir einen Blick in das „mezozoische Zeitalter" werfen, als es überhaupt auf unserem Planeten kein höheres Thier, als Reptilien gab — aber was für welche! — so müssen wir uns gestehen, daß wir uns kaum einen ungenehmeren, abstoßenderen Wohnort denken können, als unser damaliges Erdenhaus. Mit Hilfe der Wissenschaften haben wir nach und nach genau erfahren, wie es damals „bei uns" aussah, und was für Vorgänger wir gehabt haben, und das Bild, das sich da entrollt, könnte selbst einem ausgewachsenen Elephanten die Haut schaudern machen. Es wimmelte damals von Reptilien, gegen welche selbst unsere größten Säugethiere nur harmlose Schooßthierchen sind, und die sich höchstens mit den hie und da noch im Gehirn eines Zeitungs-Münchhausens (vielleicht aus unbewußter vererbter Erinnerung?) auftauchenden Seeschlangen zur Noth vergleichen lassen. Kriechthiere, neben denen ein Elephant sich wie ein niedliches Meerschweinchen ausnehmen würde, und fliegende und schwimmende Reptilien mit Zähnen, welche ein Boot zermalmen würden, waren etwas sehr Gewöhnliches. Wehe dem Nimrod, welcher dazumal auf die Jagd gegangen wäre!

Professor Hutchinson, ein Schüler des großen Naturforschers Cuvier, hat kürzlich in England ein Buch über „Ausgestorbene Ungeheuer" erscheinen lassen, und die Bilder in demselben sind nach den besten wissenschaftlichen Hilfsmitteln entworfen und gehören zu den vollkommensten, was bisher in dieser Art geboten wurde. Einige derselben mögen daher auch diese Skizze zieren und beredter, als Worte, sprechen.

Das Iguanodon.

Im Reptilien-Zeitalter hatten die Dinosauren, welche sich von Riesenbäumen nährten, thatsächlich das Monopol über die ganze Erde. Hätte Jumbo oder einer seiner dickfelligen Collegen damals existirt und sich blicken lassen, wo ein Iguanodon sein Hunger stillte, — wups! hätte dieses ihn in den Rachen genommen, entzwei gebissen und dann verächtlich wieder ausgespien (denn es ist nicht zu vergessen, daß diese Ungeheuer strenge Vegetarianer oder Pflanzenesser waren; Freunde der „naturgemäßen Lebensweise" mögen hieran darthun, wie weit die Welt seitdem durch den Fleischgenuß zurückgegangen ist). Ein solches Iguanodon war oft 80 und mehr Fuß lang und entsprechend hoch.

Triceratops Prorsus.

Eine merkwürdige Thatsache ist es, und die Darwinisten können viel Kapital aus ihr schlagen, daß viele dieser Riesenreptilien eine starke Aehnlichkeit mit großen Säugethieren unserer Zeit aufweisen, gerade als ob sie sich im Laufe der Jahrhunderttausende theilweise zu Säugethieren weiter entwickelt hätten. Nur der Gesichtsausdruck ist ein wesentlich anderer und stets ein überaus häßlicher. Man nehme z. B. das gehörnte Reptil „Triceratops Prorsus", das eine Länge von nur etwa 25 Fuß erreichte.

Seinem allgemeinen Aeußeren nach, erinnert dasselbe ungefähr an das Rhinoceros unserer Tage. Aber welch ein scheußliches Gesicht gegenüber demjenigen des Rhinoceros, das gewiß auch nichts weniger als schön ist! Keine Spur von Gefühlen, wie sie auch unseren wildesten Thiere innewohnen, scheint darin vertreten zu sein. Derartige Gesichter gibt es heutzutage selbst bei den häßlichsten Krokodilen und Alligatoren nicht. Der Schwanz dieser Bestie ist, im Gegensatz zu demjenigen des Nashorns, von riesigem Umfang und, wie der ganze Körper und namentlich der Kopf, schwer gepanzert, wie wir es bei keinem anderen Reptil jener Zeit finden. Ohne Zweifel war das Unthier dadurch befähigt, sich gegen größere Nachbarn zu vertheidigen, welche 800—100 Fuß lang waren, z. B. gegen den Atlantosaurus.

Hüftknochen des Atlantosaurus.

Man nimmt an, daß letzteres Ungeheuer sich auf seinen beiden Hinterbeinen fortbewegte, ähnlich den menschlichen Zweifüßlern. Es ist von einem solchen Atlantosaurus ein Schenkelknochen vorhanden, welcher allein 6 Fuß 2 Zoll hoch ist! Man male sich aus, welches Bild eine derartige Bestie geben mußte, wenn sie sich „auf die Hinterfüße gestellt" hatte, also wenigstens vier Stockwerke hoch war.

Die gewaltigen Schwänze vieler dieser Reptilien erinnern an diejenigen der Känguruhs, und man kann annehmen, daß sie auch demselben Zweck gedient haben. In diesem Fall müssen diese Bestien imstande gewesen sein, ganz ungeheure Sprünge zu machen und sich vielleicht in sehr kurzer Zeit, gegen welche die „affenmäßige Geschwindigkeit" noch gar nichts ist, um die Welt zu bewegen, deren Oberfläche sie dabei erschütterten, wie die Turner das Reck. Man bedenke, daß schon ein 4 Fuß hohes Känguruh Sprünge von 20 Fuß machen kann, und stelle sich statt dessen 80 Fuß Länge und die unglaublich starken, schwungkräftigen Schwänze und Arme vor. Die Erde muß einer solchen Bevölkerung eigentlich sehr klein vorgekommen sein.

Der Stegosaurus.

Wenn es damals keine höheren Thiere, als diese Reptilien, auf der Erde gab, so war andererseits doch allerlei kleineres „Kropzeug" vorhanden, obwohl lauter Riesen für unsere Verhältnisse. Da trieben sich z. B. Frösche herum, welche eine Tonne wogen und Eidechsen von ungeheurer Länge freuten sich des Lebens. Gewaltige fliegende Reptilien, welche die Eigenthümlichkeiten von Fledermäusen mit denjenigen von Alligatoren vereinigten, schwirrten in den Lüften umher.

Längst dahingeschwunden sind alle diese Wesen und haben nicht einmal einige Nachkommen für die Weltausstellung hinterlassen. Ja, noch viele Geschlechter, die nach ihnen kamen, sind ebenfalls schon längst, ehe es menschliche Geschichte gab, in das Nirwana eingegangen. Was wird wohl eine weit entfernte Zukunft von der Erde und den Erdbewohnern unserer Zeit besagen, — besonders wenn, wie einige hochgelehrte Schlaumeier schon ganz bestimmt „wissen" wollen, in zwei Jahrtausenden die Menschen durchschnittlich nur noch 15 Zoll hoch sein sollten? Am Ende gar geht die Welt noch an Kleinheit zugrunde.

Kochregel. (Schwäbisch.)
Was em Koch sei' Leibschbeis' isch,
Kummt am beschte uf de Disch.

Für unsere Frauen!

Verein „Ehestandsmisere." Herrenabend.

Plauderei von Mutter S.

Unlängst erhielt mein Mann eine Einladung, einem Debattirclub beizutreten. Er dachte: ich will mir die Geschichte einmal ansehen. Als er nach Hause kam, frug ich ihn, was der Zweck dieses Vereins wäre und er sagte mir, daß der Verein den Zweck hätte, armen, verheiratheten Ehemännern Gelegenheit zu geben, einmal unter sich ihren Herzen Luft zu machen. Ich frug ihn, ob er sich auch Luft gemacht hätte; da sagte er: „Schatz, das habe ich ja nicht nöthig."

Da dieses meine Neugierde erregte, denn ich bin auch eine Evastochter und da ich immer auf der Suche nach Stoff bin, so bestürmte ich ihn mit Fragen, bis ich folgendes herausbrachte:

„Von allen Frauen", sagte ein junger Mann, „ist mir die Frau am liebsten, die jung in die Ehe tritt; so ein liebes, reines, vertrauendes, anschmiegendes Wesen, das den Mann als seinen Erlöser betrachtet und sich ihm ganz hingibt, das man noch erziehen kann; so ein Kind ohne Tücken, das gerade an der Grenze zwischen Jungfrau und Weib steht, das noch nicht durch Flattusen verdorben ist, das noch nicht durch Frau Vernunft aufgeklärt ist, dem Tolstoi und Ibsen spanische Dörfer sind — das ist das Wesen, daß ich an mein Herz nehmen möchte um sie zu dem zu modelliren, was man heutzutage nur noch in den Büchern findet, zu dem Ideal des Weibes, zu dem Weib wie es sein soll."

„Ach", sagte Nummer Zwei, „das ist Unsinn! Gebt mir ein Weib, das Verstand hat; das neben leidenschaftlicher Gluth ein Weib ist im vollsten Sinne des Wortes; das auch schon durch die Mühle des Lebens gegangen ist; ein Weib, stark in Gefahr, hilfreich in der Noth, sympathisch im Unglück. Wenn eine solche Frau liebt, dann ist der Mann ihrer Liebe treuer Hut. Was habe ich von einer solchen unreifen Puppe, die nur eine Zeit lang als Spielzeug dienen kann und die zwischen Lachen und Thränen schmollt, wenn ihr Wunsch nicht erfüllt wird. Nein, gebt mir eine Frau, welche wie ein guter Kamerad durch Dick und Dünn mit ihrem Manne geht, dann ist das Leben auch der Mühe werth gelebt zu werden, dazu hat auch ein strebsamer Mann einen Lohn für sein Bemühen."

„Man hört Eurem Gefasel an, daß Ihr alle Beide unverheirathet seid," sprach ein Dritter, der anscheinend ein älterer Mann war. „Ihr sprecht, wie der Blinde von der Farbe. Das sind Träume, die nicht in Erfüllung gehen. Mit dem Erziehen ist es eine eigene Sache, man weiß nie wie das Erziehungsobjekt ausfällt und es ist schon Manchem passirt, daß aus dem Erzieher ein Schüler wurde. Da stimme ich mit meinem geehrten Vorredner überein, daß ein Mädchen, das schon einige Erfahrung hat, einem Backfischchen vorzuziehen ist. Aber jeder Mann sollte schon längere Zeit verheirathet sein, ehe er sich ein Urtheil über den Frau ncharakter erlaubt. Erzähle einmal ein Jeder der verheiratheten Männer eine Episode aus seinem Leben. „Dann fangen Sie zuerst an," riefen Nummer eins und zwei.

„Ich", sprach der Alte „habe eine Jugendfreundin geheirathet, die ich von ganz klein auf kannte; wir waren immer gute Kameraden. Ich glaube aber nicht, daß einer von uns große Leidenschaft für das Andere gehegt hat, doch gaben wir uns in treuer Freundschaft die Hand zum Bunde. Wir haben Noth, Sorge, Krankheit, Anfechtungen miteinander durchgemacht, aber die Treue hielt aus. Als es uns besser ging, und meine Frau durch die Vergrößerung unserer Familie ein Dienstmädchen halten mußte, traf es sich, daß sie gerade eins von jenen Geschöpfen erwischte, die auf öffentliche Kosten todtgeschlagen gehören, denn die Dirne bot sich mir auf dem Präsentirteller an. Na, ich bin auch kein Spielverderber und kniff sie zuweilen in den Arm oder in die Wange.

Meine Frau, denn die Braten riechen mochte, kündigte ihr unter dem Vorwand, daß das Mädchen ihr nicht passe. Wüthend, daß sie ihren Zweck nicht erreichte, sagte das Mädchen zu meiner Frau: dies ist nicht der Grund warum Sie mich fortschicken, denn ich habe meine Arbeit gut gemacht, ich aber weiß den wahren Grund. Sie schicken mich fort, weil ich den Wünschen Ihres Herrn Gemahls nicht nachkomme, denn er hat mich, ihn an einer verabredeten Stelle zu treffen. Was! rief meine Frau und sprang auf, faßte das Mädchen am Arm, öffnete die Thür, schob sie hinaus, warf ihr Hut und Mantel nach und schloß die Thüre.

Das Mädchen schimpfte draußen drauf los, da öffnete meine Frau das Fenster und sagte: „Machen Sie, daß Sie fortkommen, Ihre Kleider werde ich Ihnen mit einem Expreßmann schicken," und so geschah es auch. Als mir meine Frau die Geschichte erzählte, sagte sie: „Und wenn ich die Sache geglaubt hätte, so würde ich der Dirne die Satisfaction nicht gegeben haben, abgesehen davon, daß ich Dir volles Vertrauen schenke, denn entweder eine Frau vertraut ihrem Manne, oder nicht, nun läßt sie ihn aber links liegen, geht ihrer eigenen Wege und ist nur seine Haushälterin. Dies ist meine Ansicht." Meine Frau und ich leben nun friedlich zusammen. Ich setze volles Vertrauen in sie; ob sie mich für ganz loyal hält, weiß ich nicht, aber sie hindert mich in keiner Weise, läßt mich in Ruhe und empfängt mich, ich mag nach Hause kommen wann ich will, mit freundlichem Gesicht; fragt nicht, wo ich war und wo ich hingehe, beansprucht aber auch dasselbe Recht für sich. Dabei ist aber noch dieses zu bemerken, daß wir keinerlei Geheimnisse voreinander haben, jeder nach seiner Façon glücklich wird, beide zusammen auch dieses vereint genießen. So kommt es, daß ich zu diesem Verein gehöre, während meine Frau auch ihre Gesellschaften hat. Nur keinen Zwang; wir sind freie Menschen. Warum soll eine verständige Frau nicht auch ihrem eigenen Geschmacke folgen?

„So gut ist es mir nicht ergangen," fiel hier ein junger Mann ein, „mir ist etwas Aehnliches passirt, doch hat meine Frau, die noch sehr jung ist, sich von der Anklägerin in die Hitze treiben lassen. Eines Tages stürzte sie, in Begleitung eines robusten Weibes, in mein Geschäft, packte mich am Arme, zog mich in meine Privatoffice, schlug die Thüre zu und sich zu dem Frauenzimmer wendend, rief sie: „Ist dies der Mann?" „Nein", antwortete das Weib, „das ist er nicht." Meine Frau packte nun das Weib und wollte es zur Thüre hinauszerren, ich aber rief: „Gemach, erst will ich nun wissen, was die ganze Geschichte bedeutet." Nach vielem Hin- und Herreden brachte ich nun heraus, daß das Weib meiner Frau erzählt hatte, ich hätte noch eine Frau in einem anderen Staate; meine Frau, leicht erregt, hatte das Weib sofort zu mir geschleppt und mich mit ihr konfrontirt. Es stellte sich nun heraus, daß es ein Namensvetter von mir war. Hätte meine Frau gehandelt wie die Ihrige, was wäre uns Beiden für viel Unfrieden erspart worden, denn daß mich diese Scene meiner Frau nicht näher brachte, liegt doch auf der Hand; es blieb immer ein Stachel zurück — bei ihr Mißtrauen, bei mir Kränkung."

„Was doch ein böses Weib für Unheil anstiften kann," stimmte ein ganz junger Mann bei, „davon kann ich ein Lied singen. Ich habe ein herziges Weibchen vor ungefähr Jahresfrist heimgeführt; im Anfang ging Alles gut, meine Molly war wirklich liebenswerth, willig, fleißig und unverdrossen. Da mußte ich einige Zeit wegen Geschäften fort; meine Frau lud, weil sie nicht allein sein wollte, ihre Mutter zu sich ein. —"

„Aha, die Schwiegermutter!" fiel hier die ganze Gesellschaft unter wieherndem Gelächter ein.

„Ja, die Schwiegermutter", fuhr der Erzähler fort, „die ist an meinem ganzen Unglück Schuld, denn meine Frau, die früher die Selbstlosigkeit selbst war, machte jetzt Ansprüche, die mich völlig in Erstaunen setzten. Als ich eines Abends nach Hause kam, stand kalter Aufschnitt auf dem Tisch. Ich frug, was dieses bedeutete, da sagte meine Schwiegermutter, ich sollte des Mittags in der Nähe meines Geschäftes zu Mittag speisen, da ihre Tochter eben jetzt zu schwach sei, um des Abends kochen zu können, es sei genug, daß sie ihre eigene Arbeit verrichte und sie selber, die Schwiegermutter nämlich, schlüge einem Manne lieber in's Gesicht, ehe sie des Abends auch noch ein warmes Essen kochen würde.

Als ich ihr erwiderte, daß ich dies von ihr durchaus nicht verlange, es aber von meiner Frau erwarten könne, oder doch wenigstens eine Verständigung; auch wäre sie, die Schwiegermutter, ja nur Gast und ihrer Abreise stünde nichts im Wege —, da fing meine Frau zu schreien an und wiegte sich im großen Schmerze hin und her, immer ausrufend: „Meine arme Mutter! Meine arme Mutter!" während die alte Frau an ihr herumstreichelte mit den Worten: „Meine Tochter! Mein Liebling! Ich hätte nie zu Dir kommen sollen!" Jetzt bekam ich die Sache dick. „Zum Teufel! Was habe ich denn gethan!" schrie ich. „Es ist doch nicht zu viel verlangt, wenn ich des Abends nach Hause komme und ein warmes Essen erwarte!"

Ich glaubte bei meiner Verheirathung sehr klug zu handeln und miethete mir nur vier Zimmer, aber die Mutter meiner Frau war noch klüger, denn sie brachte sich ein „Foldingbed" mit, das sie in unserem Wohnzimmer aufstellte und jeden Abend aufklappte. Sie erklärt, noch einige Zeit bei uns zubringen zu wollen, da ich öfters von Hause in Geschäften abwesend wäre und sie ihre Tochter, wenn ihre Stunde käme, nicht allein lassen wolle; und da meine Finanzen mir nicht erlauben ein Dienstmädchen zu halten, sie ihre Tochter aber in der Zeit gut versorgt sehen wollte, so würde sie ausharren, ob mit oder ohne meinen Wunsch. Das hat nun seine Richtigkeit, denn ich bin ein armer Tropf, der sich erst emporarbeiten muß. Meine Schwiegermutter verdirbt mir aber meine Frau ganz, da sie ihre Strümpfe anzieht, die Hände küßt und sie behandelt, als wäre sie eine Märtyrerin. Als ob Mutterschaft ein Unglück wäre und nicht ein natürlicher Verlauf des ehelichen Lebens. Ich rathe jedem jungen Manne, nur ein solches Mädchen zu freien, deren Mutter noch viel mit ihrer eigenen Familie zu thun hat, so daß sie keine Zeit hat, sich in andere Angelegenheiten zu mischen."

„Da haben Sie ganz Recht", fiel hier ein älterer Mann ein, „lassen Sie sich nur nicht unterjochen, denn, wenn Sie erst einmal unter dem Pantoffel sind, dann ist es fertig. Aber Sie sind jung und können sich noch helfen, bei uns aber ist die Mutter meiner Frau krank, und da es Kindespflicht ist die Mutter zu pflegen, denn, wer soll sich der Mutter annehmen, wenn nicht die eigene Tochter, so kann ich meine Schwiegermutter nicht entfernen, in dem wir alle einmal alt werden und der Pflege bedürfen. Aber was ich dabei ausstehe, das kann ich nicht sagen. Früher, als die Kinder noch klein waren, hat meine Frau, nachdem die Kinder in die Schule spedirt waren, sich gemüthlich zu mir an den Frühstückstisch gesetzt und mir alle ihre kleinen Sorgen und Pläne mitgetheilt. Jetzt, wenn ich von meiner Zeitung aufblicke, sitzt meine Schwiegermutter da und schaut mir in den Mund, wie viel ich esse.

Dann sagte sie: „Dies ist nicht zuträglich, das ist schwer zu verdauen, u. s. w." Sie weiß ganz gut, daß mir ihre Gesellschaft unangenehm ist, und man sollte glauben, taktvolle Personen würden sich von selbst nicht aufdrängen, aber mit Nichten! Seit meine Schwiegermutter weiß, daß ich gerne mit meiner Frau allein wäre, pflanzt sie sich mit Ostentation an den Tisch, was sie doch gar nicht nöthig hätte, da sie doch vorher mit den Kindern frühstückte. Dieses schöne Betragen ist wahrscheinlich darauf berechnet, die Liebe zwischen uns zu vermehren. Ich sollte doch meinen, eine alte Frau, die so nahe am Grabe ist, wolle ein gutes Andenken hinterlassen und einmal Ruhe halten, aber nichts von alledem: sie intriguirt, spionirt, berstet vor Neugierde, möchte als Orakel gelten und macht sich mit ihrer Aufpasserei bei allen Mitgliedern der Familie lästig.

Neulich wollte ich mit meiner Frau etwas sprechen, wir gingen in den Parlor. Wie ich aufblickte, sitzt meine Schwiegermutter da. Jetzt riß mir die Geduld; ich sagte zu meiner Frau: „Entweder Deine Mutter geht aus dem Zimmer oder ich." Worauf die liebenswürdige Schwiegermama ganz höhnisch sagte: „Es steht Ihrer Entfernung nichts im Wege." Einen anderen Abend blieb ich etwas länger wie gewöhnlich bei dem Abendessen sitzen; da sagte die liebenswürdige alte Dame: „Nun, geht Dein Mann nicht bald aus, ich will es mir bequemer machen?" Wir haben auch nur einen Floor und bei der Kälte müßte man noch enger zusammenrücken, und was ich unter der Hausatmosphäre leide, kann ich Euch gar nicht sagen. Ich habe eine ganz gute Frau, aber mein Heim ist deswegen doch nicht gemüthlich, denn sie macht stets eine Märtyrermiene, wenn sie sich an den Tisch setzt, seufzt und ächzt zum Herzbrechen, und nimmt mir allen Appetit. Sie klagt fortwährend, daß sie zu überbürdet ist, und wenn ich und die Kinder einem Gericht Ehre anthun, so sagt sie: „Ja, es sollte schon gut sein, denn es hat mich Zeit genug gekostet um es fertig zu bringen." Den ganzen Tag liegt sie mir wegen den Dienstboten in den Ohren und wenn ich müde bin und höre das ewige Gekeife, so möchte ich aus der Haut fahren.

Ich bin ein Freund der Gemüthlichkeit und sehe gern ein Paar Freunde bei mir zu einem gemüthlichen Kartenabend; ich verlange ein bischen kalten Aufschnitt, einen Kartoffelsalat oder dergleichen — da sollten Sie den Aufwand sehen. Das ganze Haus kehrt sie von unterst zu oberst; der Kehrbesen und Scheuerlappen ist König und wenn ich nach Hause komme, stürzt sie mir mit hochrothem Kopfe entgegen und sagt: „Um Gotteswillen, Du hast doch Deine Füße abgeputzt? Ich habe soeben den Hausgang reinigen lassen." Während des Abendessens hat sie keine Ruhe und fegt sechsmal um den Tisch herum, und wenn ich mich mit meinen Freunden am Abend an den Tisch setze, sind die Kartoffel im Salat nicht einmal gar gekocht.

Ueberhaupt kocht sie mir die Kartoffeln nicht weich genug und das Fleisch brät sie mir nicht hart genug, Alles ist weich und saftig, nicht knusperig, wie ich es liebe; sie behauptet, das Fleisch verliere an seinem Werth und halt rohes Beefsteak wäre viel gesünder. Dabei bin ich ihr zu häuslich, bringe sie nicht genug zu Vergnügungen, denn nach oben ist sie Socialistin, nach unten aber Aristokratin. Vergnügungen ermüden sie nie, nur ihre Arbeit.

Neulich passirte mir eine schöne Geschichte: ich sagte zu ihrem Bruder, sie wäre eine Aristokratin vom Scheitel bis zur Sohle, denn das Leuteschinden liegt ihr im Blute. Dies mußte sie überhört haben, denn als ich sie nach ihres Bruders Weggang ganz ahnungslos anredete, antwortete sie mir mit sehr gekränkter Miene: „Ich bin eine Aristokratin."

„Siehst Du," rief ich, „das habe ich gerade Deinem Bruder gesagt, da habt ich doch recht gehabt. Ich behandle meine Leute wie Gentlemen, und wenn ich noch zehn Jahren einen bei mir früher Angestellten noch um eine Gefälligkeit bitte, so geht er für mich durch's Feuer — oder auch nicht! (Anmerkung von mir.) Da lobe ich mir eine Frau wie Mrs. Hayes, die ist ein Weib, wie es sein soll."

„Gehen Sie mir mit der", sagte der Vertreter der temperamentvollen Frau, „für die kann ich mich nicht erwärmen. Zu gut ist zu dumm und Nachbars Narr".

„Das ist auch meine Meinung", riefen alle bis auf den Schwärmer für das Backfischchen und dem ältesten Herrn. Der erstere sagt mit einem sehnsuchtsvollen Blick der in die Ferne zu schweifen schien: „So denke ich mir die Liebe eines Weibes."

„Da stimme ich mit Ihnen gar nicht überein," sagte der Alte, „Frau Hayes hat meine Achtung nicht. Wenn eine Frau ihrem Manne verzeiht und sie wird abermals betrogen und sie tritt dann noch für ihn ein, nachdem er von seiner Maitresse des Meineids angeklagt ist, dann hört alles auf. Eine solche Frau ist ein Gemeinschaden und schadet ihrem ganzen Geschlecht. Ich bin mit den Worten von Mr. Weeks vollständig einverstanden, als er seine Rede mit den Worten einleitete. „Möge Gott Erbarmen haben mit dem Gatten der Mrs. Hayes, denn auf das Ihrige, meine Herren des Schwurgerichts (jury), hat er keinen Anspruch; er ist die miserabelste Karrikatur der Männlichkeit, dieser Schandfleck eines Mannes, der sich hinter seine arme gequälte Frau versteckt!" Dies unterstütze ich."

(Ich auch mit vollem Herzen.
Mutter S.)

Berliner Gerichtsscene.

Ein „Mordproceß".

„Nu kann der jroße Mordproceß meinswejen losjehen!" meinte der Zimmermann U. zu einem der Zeugen, als er nach erfolgtem Aufruf den Schöffengerichtssaal betrat. Er begab sich sofort in den Anklageraum. Vors.: Angeklagter, Sie scheinen sehr gewaltthätiger Natur zu sein, wie Ihre Vorstrafen beweisen. Jetzt haben Sie wieder ein recht böses Stück ausgeführt. — Angekl.: Wenn ick eenen Freind habe un er befindet sich in vollständig unrechnungsfähigem Zustand und ick bringe ihn zu Hause, denn übernehme ick mir ooch, ihn in unjedeelten Zustand bei seine Schlummermutter abzuliefern un nehme ihn vor Menschen un Viehzeuch in Schutz.

Vors.: Auf die Einzelheiten kommen wir noch. Sie sollen einen Hund todtgeschlagen und sich dadurch der Sachbeschädigung schuldig gemacht haben. — Angekl.: Den Hund habe ick dodtjeschlagen, det streite ick nich, aber eenesdels is et nich mit vollständiger Absicht un anderndeels aus Jutherzigkeit for meinen Freind un for den Hund geschehen. — Vors.: Das scheint ja eine wunderbare Geschichte werden zu sollen. Dann erzählen Sie mal den Vorfall, aber ohne Umschweife. — Angekl.: Wir hatten am 2. September in der Badstraße Sedan gefeiert, ville Lieder dabei jesungen und noch mehr dabei jetrunken. Mein Freind August, der draußen steht, hatte sich so derbe eenen in die Jacke geschwentt, det er kaum stehen konnte. Ick sage zu ihm: „Aujust, sage ick, uf mir kannst Du Dir verlassen; ick verlasse Dir nich, ick bringe Dir nach Hause." Un ick fasse ihn unter'n Arm un denn los mit ihm. Det war keen leichtet Stück Arbeet, indem er immer aus't Loth kam und stark mit die Beene lallte un mit die Zunge taumelte. Ick hatte meine Noth mit ihm, indem er immer noch laut det lateinische Studentenlied sang, wat mit „ca ca jeschmaufet" anfängt un mit Edelmann, Bebelmann, Konsistorialrath, Postmeister, Säbelmann, Popelmann, Hurrah!" schließen dhut. Det kann en Nachtwächter bezeugen, der ihn zur Ruhe ermahnte.

Vors.: Nun gut, der Mann war betrunken, das wollen wir Ihnen glauben. Nun weiter. — Angekl.: Als wir bei'n Humboltshain sind, springt mit'n Mal so'n jrauhaariger Köter von'n Damm an uns ran un schnappt een Paar mal nach Aujust'n seine Beene. Ick wehre ihm ab un sage „Kusch Dir!" un trete nach ihn, kann ihn aber nich treffen. Der olle Köter schnappt immer wieder nach Aujusten seine Beene, wo er die sonderbarsten Mowemangs mit machte un uff eenmal reißt er ihm en'n rejulären Winkel in seine Englisch-Lederne, so daß een Stück von die blanke Wade zu sehen is. I Jott bewahre, Aujust, sage ick, ick jloobe, det Biest will Dir